

Heber Universalität.

Rede

beim Antritte des Rektorates

der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 25. November 1876

von

Dr. Alois von Brinz.

München, 1876.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Heber & Mackintosh

1861

Wm. Mackintosh, Esq. Glasgow

James Mackintosh & Co. Glasgow

Printed by James Mackintosh & Co. Glasgow

Price 1s. 6d.

Published by James Mackintosh & Co. Glasgow

Hochscholische Versammlung!

„Kein Kleines ist mir auferlegt, daß ich vor einer so großen, ehrwürdigen und gelehrten Versammlung über das, was unserer Universität am wichtigsten ist, reden soll. Weil das gut zu thun, nur Wenigen gegeben ist, bin ich sehr in Furcht.“ So Martin Meyer — bei Eröffnung der Universität Ingolstadt am 26. Juli 1472. Ich aber theile die Gefühle dieses meines ersten Vorredners. Wenn es freilich erlaubt wäre, über irgend einen Pandekten-titel zu handeln, so wollte ich mich nur vor einigen Wenigen in dieser großen Versammlung fürchten und selbst vor diesen noch leidlich zu bestehen hoffen. Allein heute, da nicht nur wie sonst um diese Zeit das begonnene Studienjahr feierlich inaugurirt, sondern die Rektoratsrede dem nunmehr $\frac{1}{2}$ hundertjährigen Aufenthalt unserer Universität in einer Stadt gerecht werden soll, die sich mehr und mehr als eine Patronin nicht nur der Kunst sondern auch jedweden intellektuellen Fortschrittes herausstellt: — an diesem Tage soll etwas geredet werden, das die so verschiedenen Fakultäten sämmtlich, und Lehrer wie Lernende gleichheitlich betrifft, nebst dem aber auch nicht außer dem Bereiche eines sich von neuem aus dem Handwerk zur Kunst, und aus Stadt zu Landes- und Reichsinteressen emporarbeitenden Bürgerthums gelegen ist. Gehören wir Professoren und Studierende sonst mehr oder weniger der Spezialität: der heutige Tag gehört der Universalität; gerade sie aber ist es, die ich fürchte. Wohl haben wir in jungen Jahren einst Himmel und Erde auf einmal zu umfassen gestrebt und uns nur langsam und schwer davon überzeugt, daß man dazu

sich der Dinge im Einzelnen bemächtigen müßte; nachdem wir uns aber endlich in die Specialarbeit gefügt, gingen, fast müssen wir sagen, Himmel und Erde selbst verloren; das Universum nahm allmählig die Gestalt der Spezies an, und weit entfernt, daß wir etwa im Kreislauf, durchtränkt von allen Sphären der Natur und des Menschenthums, zu unserem Ausgangspunkt zurückgelangt wären, ist es die Eine Spezies, an der wir haften blieben, in der wir leben und weben, und aus deren Bann wir uns wohl nicht mehr befreien werden.

Gehört demnach am allerwenigsten der diesmalige Redner zu denen, welche der Bedeutung des Tages zu genügen vermögen, und sollen Sie gleichwohl mit keiner Fachfrage befaßt werden, so bleibt mir nichts übrig, als gleich dem Knaben, der im nächtlichen Forst durch lautes Rufen sich Muth zu machen sucht, auf das gefürchtete Ding geraden Weges loszugehen und also, wohl oder übel, die Universalität selbst zum Gegenstande dieser Rede zu machen.

Die Universalität ist nun zwar im weitesten Sinne des Wortes, als eine Universalität des Wissens und Könnens, und zwar des übernatürlichen wie natürlichen Könnens nicht nur von Titanen und Engeln, sondern im Bunde mit einem gefallenen Engel auch von Doktoren des 15. und 16. Jahrhunderts angestrebt und praktizirt worden. Einer von diesen figurirt mit der That einerseits von modernem Weltsehmerze, andererseits aber ohne den Hanswurst des Volksstückes, sogar als Lieblingsheld auf der deutschen Bühne. Nichts desto weniger will man von dieser Universalität, außerhalb der Bühne, unter den Vernünftigen, heutigen Tages nichts mehr wissen. Alles in allem sind wir in unseren Ansprüchen an die Universalgenie's bescheiden geworden. Unsere Bewunderung erregt es schon, wenn der Mann der Wissenschaft zugleich ein Künstler in irgend einem Zweige der schönen, natürlichen Künste ist, und die Pandektisten sind stolz darauf, daß Einer von den Ihrigen das Büchlein über die Reinheit der Tonkunst geschrieben hat; ja wir können unbedenklich die Behauptung aufstellen, daß die Universalität selbst viel weniger in der Richtung und dem Geschmacke der Gegenwart liegt, als Theilung der Arbeit und höchste Perfektion im Detail.

Ob in dieser Richtung zu beharren, oder aber im Interesse der Einzelnen

oder weiterer Kreise einer universelleren Bildung zuzusteuern sei, scheint uns keine eitle Frage zu sein, wird sich aber nicht ohne nähere Betrachtung der Universalität selbst beantworten lassen.

Voraussetzend nun, daß es sich hierorts um eine Universalität bloß des Wissens handeln könne, lassen Sie mich vor den Wissenden die Wissenschaft, vor den Gelehrten und Forschern die Fächer in's Auge fassen, wovon jene nunmehr seit Jahrtausenden bienenartig die Frucht ihrer Arbeit eingebaut haben. Von diesen Fächern ist eines, das nicht nur universeller als alle anderen, sondern die Universalwissenschaft selbst zu sein scheint: das der Philosophie nämlich. Denn in dieser gibt es nicht nur Logik, Metaphysik, und einiges Andere, was sie vor allen anderen Fächern voraus hat, sondern auch Geschichte, Recht, Theologie, Moral und vieles andere, was sie mit den anderen Fächern gemein hat. Was, kann man sagen, gibt es, womit die Philosophie sich nicht befaßt? Jünglinge, denen um eine tiefere und weitere Bildung zu thun ist, zieht es denn vor allem zur Philosophie und gewiß gibt es kein Fach, das ihnen einen gleich großen Gesichtskreis zu eröffnen vermöchte. Allein anderseits ist doch nicht zu verkennen, daß Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philologie und Naturwissenschaften auch da sind, und ein von der Philosophie ziemlich unabhängiges Dasein führen. Wohl gab es eine Zeit, da das gesammte Wissen von dem gesammten Wissensobjekte noch so weit abstund, wie etwa ein Globus von der Größe eines Eies von der Erdkugel, eine Zeit, in der es denn auch nur Eine Wissenschaft gab, und wenigstens der Griechen jeden der sich in den Besitz dieses einen und kleinen Wissensterritoriums zu setzen suchte, einen Freund der Wissenschaft oder Philosophen nannte; allein diese Zeit ist vorbei; unvordenklich die Theilung der Arbeit auch in den Wissenschaften; überwunden auch jene jüngste Vergangenheit, in der die Philosophie sich noch einmal als Universalwissenschaft hinstellen durfte, und da sie das wirklich vorhandene Recht und die wirklich vorhandene Natur doch nicht genau genug kannte, Spekulation mit Creation vermengend ein eigenes Recht und eine eigene Natur machte. Aber wie, muß man fragen, ist es denn zu denken, daß die Philosophie alles betrifft, und doch nicht alles ist? Ist es Ueberhebung auf Seite der anderen Fächer, daß sie sich von der Philosophie emancipirten, und sollten sie nicht etwa bloße Beilagen oder Detailausführungen zur Philo-

sophie sein? oder hat sich umgekehrt die Philosophie in Sachen gemengt, die sie nichts angehen? Keines von beidem; vielmehr dürfte sich der Widerspruch aus der Verschiedenheit der Ausgangspunkte lösen, den die beiderlei Wissenschaften, die philosophische und, wenn ich so sagen darf, die unphilosophischen seit ihrer Trennung genommen haben. Denn bei dieser Trennung und Theilung gemeinschaftlich mit der Theologie und (im Gegensatz zu den anderen Fakultäten) auf das höchste Wesen und den Urgrund der Dinge zurückgezogen hat sich die Philosophie von der Theologie in der Auktorität, an welche sie sich halten, geschieden, ist in Folge dessen in den Zweifel über den wirklichen Grund und das wahre Sein der Dinge verfallen und darum aus allen Kräften mit der Frage beschäftigt, ob etwas und was das nicht nur scheinbar sondern wirklich, das nicht nur vorübergehend und konkret, sondern an sich, allgemein und ewig Seiende sei. So fallen alle Dinge, die realen wie die idealen, in den Kreis ihrer Betrachtung; allein weitans überwiegend nur nach der Einen Kategorie, nach der ihres Seins, oder ihres Ob; sich gleich eingehend auch mit deren Wie zu befassen, fehlt es der Philosophie naturgemäß an dem dazu nothwendigen Behagen; denn wie mag ich, wie kann ich mich mit einem Dinge, dem ich gar kein oder nur ein scheinbares Dasein zutraue, oder über dessen Werth ich auch nur im Zweifel bin, mit mehr als flüchtigem Blicke abgeben? Sich mit den Eigenschaften Gottes, mit dem Inhalte des Rechtes, mit den Erscheinungen der Natur und ihrer Kräfte bis in's äußerste zu befassen, blieb denjenigen vorbehalten, welche diese Dinge gläubig da sein lassen, d. i. den Theologen, Juristen, Physikern u. f. f. Nur das Denken selbst haben die Philosophen, in der Logik, jederzeit auch seiner Qualität nach behandelt; nicht ohne inneren Grund; denn das Denken ist das einzige Ding, an dessen Existenz und Realität die Philosophen nicht zweifeln durften, das vielmehr ihre letzte Auktorität, und ihr einziges Daseinskriterium bildete, und darum auch nicht aus der Hand gegeben werden mochte. So ist die Logik als ein Reservatrecht zu betrachten, das die Philosophie bei der Extradition der Theologie, Jurisprudenz und Naturwissenschaft an die übrigen Fakultäten sich vorbehalten hat. Ob sie sich bei diesem Reservatrecht erhalten, oder ihr neuerer Bundesgenosse, die Naturwissenschaft nicht auch noch die Logik annexiren wird, ist eine Frage, welche man immerhin aufwerfen darf. Denn un-

gefähr so, wie eine gewisse philosophische Schule seinerzeit alle, auch die materielle Existenz in den Begriff zu verlegen getrachtet hat, fehlt es umgekehrt in der Naturwissenschaft nicht an Anläufen, alle Existenz und alle Bewegung, auch die ideelle, in den Bereich der Materie zu ziehen.

Haben wir nach all dem selbst in der Philosophie eher eine Wissensehälfte, als eine Universalwissenschaft, und wie bemerkt auch in der Naturwissenschaft bloße Anläufe zu einer solchen, so fragt sich, ob dem auch bei den Gelehrten so sei oder sein müsse, oder ob nicht wenigstens in ihren Köpfen Raum für alle Fächer sei oder sein solle? Selbstverständlich ist dabei an kein Universalwissen im absoluten Sinne des Wortes zu denken, sondern wie wir einen Weltumsegler schon denjenigen nennen, der einen gewissen Durchschnitt über die Erdoberfläche macht, so verlangen wir auch von dem Universalgelehrten nur einen gewissen Durchstich des Wissensgebietes. Zieht man nämlich um dieses zu überblicken eine Linie gewissermaßen durch den Menschen hindurch, und denkt man sich auf der einen Seite alles, was unabhängig vom Menschen da ist, also das ganze Reich der Natur und ihrer mathematisch-physikalischen Gesetze mit Inbegriff des ersten Menschen — auf der anderen Seite dagegen alles was durch den Menschen geworden oder aus ihm hervorgegangen ist: seine Geschichte, Sprache, seine Religion, sein Recht und seine Sitte, einerseits also das Naturreich, andererseits das Menschenthum, so wird alles darauf ankommen, daß Jemand zwar nicht auf allen Gebieten gleichbewandert, wohl aber daß er auf beiden Hemisphären festhaft sei. Fassen wir hiernach den wirklichen Thatbestand in's Auge, so zeigt sich bald, daß in ihren reiferen Studien heutigen Tages auch die Dehnbarsten kaum einmal den Aequator passiren; daß sie zwar nicht ausschließlich hier auf Philologie, oder Jurisprudenz, oder Geschichte, dort auf Mathematik, oder Physik, Medizin, u. s. f. sich einschränken, alles in allem aber doch auf der einen anthropologischen, humanistischen, oder auf der anderen mathematisch-physikalischen Seite zu verharren pflegen. Alexander v. Humboldt gilt für einen sehr univetsellen Gelehrten; allein es hätte anstatt seiner und seines Bruders Wilhelm zusammen ein einziger Humboldt auf die Welt kommen müssen, um einen Gelehrten der beiden Zonen darzustellen. Wie sich die theologische Gelehrsamkeit gerne mit der historischen, oder philosophischen und philologischen, die juristische gerne mit der philologischen und

historischen verbindet, dafür haben wir lebendige Belege, zum Theil in unserer nächsten Nähe; aber daß in diesen Buch- und Manuscriptenräumen auch die Retorte, die Wage, und das Secirmesser zum Vorschein kämen, ist mir nicht gegenwärtig. Anderes werden wir gewahr, wenn der Blick in's Alterthum und in vergangene Jahrhunderte zurückschaut. Von den Alten ist uns Aristoteles als derjenige geschildert, welcher weder am Himmel noch auf der Erde noch im Meer etwas unerforscht lassen wollte und zudem für jede Art der Forschung geboren schien. Dem Ende der antiken Welt schon näher ist er es, in welchem die der Theilung entgegengereifte Wissenschaft sich noch einmal zu sammeln, eins und bei sich sein zu wollen scheint. Zwar seine Physik ist weit von dem entfernt, was wir unter einer solchen verstehen; vielmehr eine Abstraktion von den natürlichen Dingen, als eine statische, optische, chemische Prüfung oder Analyse derselben. Allein sind wir versichert, daß er an dem unsichtbaren Dinge des Staates, der Ethik, Rhetorik, Poesie, Seiten und Dinge gewahr wurde, die Niemand vor ihm entdeckt hatte und vielleicht Niemand nach ihm entdeckt haben würde, und ist erst neulich bekannt geworden, daß er sich bis zu den Verschiedenheiten der griechischen Stadt- und Kaufsrechte herabließ, so dürfen wir annehmen, daß er auch in der sichtbaren Welt weiter und schärfer als ein Anderer vor ihm eindrang, daß er in dem verlorenen Werke über die Pflanzen diese mit derselben „Ausführlichkeit und stamenswerthen Detailkenntniß“ (ich citire mit den Worten eines Kollegen) beschrieben hat, wie die Thiere in dem auf uns gekommenen „Organon,“ und daß also so gut in der Botanik als in der Zoologie manches erst „durch die allerneueste methodische Naturforschung“ wiederentdeckt sein mag, was schon Aristoteles gesehen hatte. — Ob und wie weit wir die Universalgelehrten des Mittelalters mit Aristoteles in Verbindung bringen, ob wir sie (nach dem Vorgang desselben scharf blickenden Kritikers) nur als Wiederkäufer des Aristoteles, oder als einigermaßen selbständig denkende Wesen erachten dürfen, will ich zu entscheiden mir nicht anmaßen. Als sichere Thatfachen dürfen wir aber betrachten, daß (um einen Deutschen, überdies einen Lauinger zu nennen) Albertus Magnus von „unermesslicher Belesenheit“, und dadurch wenigstens „der bedeutendste Stofflieferant für seine Mit- und nächste Nachwelt“ gewesen ist; denn das räumt ihm auch die strengste Kritik

unseres Freundes ein. Es mag darum auch einiges Wahre daran sein, wenn ihn einer seiner Schüler als „Quell der Physik und Theologie“ bezeichnete oder wenn vor seinen 21 Folianten der Vers steht: *Mundo luxisti, quia totum scibile scisti*. Darf ich aber wagen ihm außerdem einige Originalität beizumessen, so geschieht es im Hinblick darauf, daß Er der Mann ist, an dessen Namen die Mit- und Nachwelt den Gedanken des Außerordentlichen und Geheimnißvollen anknüpfte, daß seine Schüler ihn erfahren in der Magie nennen, und daß die Bücher über Zauberei *Scientia Alberti* hießen. Dem daraus scheint mir — abgesehen davon, daß Zauberer und Wunder-Doktoren von origineller Persönlichkeit zu sein pflegen — zu erhellen, daß er wenigstens in Sachen der Natur nicht einzig aus Aristoteles geschöpft, sondern auch an jenen originellen Experimenten, aus denen die neuere Chemie und Mechanik hervorgegangen ist, nicht ohne maßgebenden Einfluß sich betheiligt habe. — In der neueren Zeit war wohl Niemand so ebenmäßig in beiden Reichen des Wissens bewandert als Gottfried Wilhelm von Leibnitz — er, der nie Professor gewesen, und welchen gleichwohl, oder vielleicht gerade darum alle Fakultäten, und zwar nicht bloß die vier alten, sondern neben der juristischen auch die staatswirth- oder die staatswissenschaftliche, und den die eine wie die andere Sektion der philosophischen Fakultät den ihrigen nennen können, und der in der einen dieser Sektionen nicht etwa bloß Mathematik, sondern auch Physik und Chemie, wie Geologie, und der in der anderen nicht etwa bloß Philosophie, sondern ebenso sehr Geschichte trieb, Philologie aber allerdings nicht sowohl zu studieren, als durch eine einzige Sprache überflüssig zu machen trachtete. Dem wenn in irgend einem Gelehrten, so trat in ihm mit der Receptivität die Produktivität und mit der theoretischen Anlage die Richtung auf's Praktische zusammen. Der Verfasser der *Theodicee* hat auch eine Rechenmaschine erfunden, an Verbesserung von Reisewagen und Uhren, sowie an der Verdeutschung des *Corpus Juris* gearbeitet, Jahre lang die wilden Wasser in den Bergwerken des Harzgebirges zu bannen gesucht, und den Umgang und das Lernen von Handwerkern nicht verschmäht.

Leibnitz war seines Zeichens zunächst Jurist und schrieb unter anderem über Bedingungen, einen Gegenstand, der zur Stunde noch ein Problem für die Juristen bildet: meines Erachtens aber längst gelöst ist und zwar durch

Leibnitz; denn, indem er das Wenn und das Wann trennte, ward ihm klar, daß etwas, das ohne ein gewisses Ding nicht sein kann, gleichwohl vor diesem Dinge sein kann. Sachverständige glauben, ohne die Manen Newtons und die Engländer zu kränken, Leibnitz als den Erfinder der Differenzialrechnung bezeichnen zu dürfen. Voltaire schlug sich in diesem berüchtigten Prioritätsprozeße auf Seite der Engländer und bemühte sich darum Leibnitz als einen Polyhistor zu zeichnen, welcher bei der Unermeßlichkeit seines Wissens fast doch nur ein abgeleitetes geistiges Leben geführt habe; allein damit ist Er, der alles verlacht hat, selbst lächerlich geworden. Wo Leibnitz seinen Fuß hinsetzt, sproßt neues Leben. In der Physik wird er Urheber der Dynamik, von der man sagt, daß sie die Naturwissenschaften um ein großes gefördert, wenn auch nicht aus Ziel geführt habe; er war es, der den Petrefakten und fossilen Ueberresten einer vergangenen Thierwelt gegenüber an die Stelle abergläubischen Staunens die vernünftige Betrachtung, und in seiner Protogäa an die Stelle der mosaïschen Genesis eine chemisch-physikalische Geschichte der Erde gesetzt hat. Aus demselben Harzgebirge, aus welchem seine Mineralogie, Paläontologie und Geognosie stammt, rühren auch seine vieljährigen Bemühungen um das deutsche Münzwesen her, in dem er selbst vielleicht ebenso sehr als irgend Jemand, also nicht weniger als Kopernikus, Locke und Newton studiert und eine Menge populärer Irrthümer entdeckt zu haben behauptet. Denn er, der Verfasser der berühmtesten Staatschriften, und Urheber eines codex diplomaticus, war damals schon lange der uns namentlich heute wieder nahe-tretenden Ansicht, daß „der bei weitem wichtigste Theil der Staatswissenschaft die Staatswirthschaft sei“; aber man weiß, schreibt Hugo, soviel von ihm in anderen Fächern, daß man oft vergißt, wie mannigfaltig er von Anfang an zu der Rechtswissenschaft gehörte, und wie erhebliche Bücher er auch theils über die Lehrart derselben theils über das Staatsrecht geschrieben hat.“ Ueberall sonst neu und erfinderisch war Leibnitz nur in einer Richtung Anhänger des Alten, und noch von der Art der Scholastiker: darin daß er mit all seiner Wissenschaft seinen Glauben nicht zu beseitigen, sondern zu rechtfertigen getrachtet hat. — Zeitlich näher steht uns der Mann, mit welchem sich einer meiner verehrten Vorredner vor wenigen Semestern beschäftigt hat: der Schweizer Albrecht von Haller. Doch könnte bereits ihm Jemand die

Legitimation zum Eintritt in die Ruhmeshalle der Universalgelehrten streitig machen. Allerdings hat er vor den anderen etwas voraus, was sich mit der Gelehrsamkeit selten verbindet: er ist Dichter und Romanschreiber — und zwar nicht bloß Versemacher, sondern Poet, epochemachend in der Geschichte vaterländischer Dichtkunst. Aber wie der Accent seiner Größe doch eher in seiner Wissenschaft als in seiner Poesie liegt, so überwiegt bei ihm (der an seinem Hochzeitstage in calculo differentiali gerechnet haben soll) doch auch in seiner Wissenschaft die naturwissenschaftliche Seite: obgleich er sich in seiner Vaterstadt um eine Professur in der Geschichte bewarb und auch gewiß kein übler Geschichtsprofessor geworden wäre, nicht so sehr deswegen weil er einem Freunde, der sich bei ihm über die seltsamen und schwer zu behaltenden Namen der chinesischen Kaiser beklagte, dieselben sofort in chronologischer Folge hersagte; eher schon deswegen weil er, wie sein alter Biograf erzählt, „bei Tische, auf den Straßen, zu Pferd, beim Spazierengehen einen classischen Skribenten vor sich hatte“ und was kein Grammatikus gewußt, und kein Burmann gesucht, dabei sein Augenmerk war“, ganz besonders aber darum, weil er Numismatik trieb und nach seinem eigenen Ausdrucke in den Medaillen die ältesten Manuscripte, die besten Gewährleister der Sprache und der Geschichte erblickte. —

Schwerer noch ist es, wie früher bemerkt, in unserem Jahrhundert für ebenmäßige Beherrschung beider Wissensreiche öffentlich dokumentirte Beispiele anzuführen. Um so häufiger sehen wir, daß nicht etwa bloß Pedanten, sondern Männer, denen man weder Geist, noch Sinn für das große Ganze absprechen kann, sich ohne faustische Seelenleiden in den Bau einer Fachwissenschaft begraben. Das läßt sich auch erklären; denn die Extreme berühren sich. Je tiefer der Stollen einer Spezialwissenschaft getrieben wird, desto näher rückt er an die Universalität hinan: freilich nicht an die bisher besprochene Universalität, welche das Universum aller Fachwissenschaften ist, sondern an die Universalität, welche in den einzelnen Dingen ist. Für uns Erdenköhne ist nichts allgemeines faßbar, außer in den einzelnen Dingen; selbst die Ideen des Guten, Schönen, Gerechten können wir nur in gewissen Specialisirungen denken, sehen; geschweige denn, daß wir etwas Körperliches, wie das Licht, die Farbe, oder irgend einen Stoff, oder ein Rechtsgeschäft irgendwo

als Gattung, oder anders denn in der concreten Erscheinung auftretend fänden. Folgerrecht gibt es keinen Weg zum Allgemeinen, als den durch's Einzelne. Mag es sich, meine jungen Freunde, noch so schwellend und sehnend nach einem höheren Erkennen in Ihnen regen, auch an der Hochschule müssen Sie wieder beim Kleinen anfangen; wehe dem, der schwunghaft, aber gehaltlos den höchsten Zielen zustrebte: die sonnenverbraunten Flügel des Ikarus, oder besser deutsch: Phrasenhaftigkeit, Hohlheit, Unbrauchbarkeit wären sein Loos. Aber ebenso wenig mögen wir bloße Magazine sein, in denen die Dinge zwar massenweise, aber sinnlos durcheinander liegen. Die einzelnen Dinge bloß als Einzelheiten gesehen wären Schemen, die uns schreckten, Schlacken, in denen wir keine Erquickung fänden, Massen, die uns niederzögen, statt aufrichteten. Das Allgemeine ist nicht ohne die Einzelheiten, aber auch die Einzelheiten sind nichts ohne das Allgemeine. So wenig das Wissen ohne Begreifen etwas bedeutet, und wie das Begreifen in der Versetzung des Besonderen in ein Allgemeineres besteht, so quillt Leben, Lohn und Freude daraus, daß uns aus der concreten Erscheinung etwas allgemeineres, aus dem Niedrigern etwas höheres entgegenleuchtet und emporzieht. Ausgenommen das Geschwisterpaar der Theologie und Philosophie erhebt sich nun zwar das Begreifen in keinem Specialfache bis zu dem höchsten Begriffe; allein wie das Leben Bewegung ist, so ist es nicht der Begriff, sondern das Begreifen, in dem wir unsere Gemugthuung finden; objectiv, in der Geschichte der Wissenschaften, entscheidet über den Werth unserer Arbeiten deren Resultat: ob der neue Begriff, Satz, die neue Thatsache mehr oder weniger Einzelheiten erklärt, oder wie man instinktiv richtig sagt, von mehr oder minder allgemeiner Bedeutung ist; subjectiv, in der Geschichte unserer Empfindungen erscheint die Spannung, mit der wir suchen und die Freude, Ueberraschung, mit der wir finden, als Befriedigung; in ihr steht der Schüler mit dem Meister auf gleicher Stufe; es ist ein und dasselbe Licht, das beiden aufgeht, jenem, indem er ein Allbekanntes verstehen lernt, diesem indem er ein Neues aufstellt; nicht die Wichtigkeit, sondern die Schwierigkeit des Problems bestimmt die Freude der Lösung — als ob die Götter ohne Mühsal nicht nur keinen Lohn, sondern gerechterweise auch die Höhe des Lohnes nach der Größe der Anstrengung bestimmt hätten.

So mag uns klar werden, daß und warum dem Einzelnen innerhalb der

vier Mauern seines Faches wohl wird, und subjektives Bedürfnis viel weniger als man glauben sollte, einem alle Wissensfächer umspannenden Studium zutreibt. Allein nun fragt sich, ob diesem subjektiven, ich möchte sagen egoistischen Genügen am Speziellen rücksichtslos Rechnung getragen werden dürfe, oder ob es Interessen gibt, welche uns ein gewisses Maß von Universalitätsbestrebung zur Pflicht machen. Da kann ich nun aber nicht umhin zu bemerken, daß die realistischen und humanistischen Studien nicht nur äußerlich, im Gegenstand, sondern auch innerlich, in ihrer Neigung und Abneigung, auseinandergehen. Dort überwiegt das Bestreben, noch körperliches zu suchen, wo man bisher geistiges zu haben meinte, während hier lieber von der leiblichen Erscheinung zu sinnlich unfaßbaren Potenzen fortgeschritten wird; setzt man hier lieber ein über Mensch und Natur Erhabenes an den Anfang der Dinge, so kommt man dort leicht dazu, von einem denkbarst Gedankenlosen, Materiellen auszugehen, und weil nichts höheres greifbar, den Menschen als Letztes, Oberstes, Höchstes zu denken. Hiernach besteht denn allerdings ein Interesse, daß diese beiderlei Studien das Tafeltuch nicht zwischen sich zerschneiden, daß sie vielmehr auf einander Bedacht und Rücksicht nehmen, und das Geschlecht der Männer sich mehre, in denen die Neigungen, Erwägungen, Konsequenzen beider Richtungen aufeinanderstoßen, sich abstoßen, und wenn möglich zur Versöhnung führen. Im anderen Falle könnte das Wissen und Erkennen selbst eher zu einer Quelle von Trübsal werden. Denn mit dem Materialismus hängt der Nihilismus zwar nicht nothwendig, wohl aber natürlich zusammen; der Materialismus selbst aber verbreitet sich um so leichter, je leichter er zu fassen ist. Damit ist nicht gesagt, daß er um jeden Preis, selbst um den der Wahrheit, zu bekämpfen sei; allein einseitig mit demselben abschließen wäre nicht Wahrheit oder Wahrhaftigkeit, sondern Einseitigkeit, und allenfalls auch Lieblosigkeit gegen die Mitmenschen.

Sollte denn in der That die Universalität als eine Verbindung der realistischen mit humanistischen Studien ein Bedürfnis unserer Zeit sein, so erscheinen die Universitäten zum dritten Male in einer allgemein menschlichen und darum welthistorischen Mission. Ihrem Inhalte nach von allem Anfange an Universalität sind und vertreten sie diese in drei Krisen; die Krisen der

Universalität des Wissens sind aber zugleich Krisen des menschlichen Herzens, der menschlichen Vernunft, und der menschlichen Gesellschaft.

Ihrem Namen nach zwar hat die Universität mit der Universalität nichts zu schaffen; denn dieser bedeutet nichts denn Korporation, was sie stets gewesen ist, und was sie trotz der hochangewachsenen Zuschüsse, welche sie alljährlich zu ihrem eigenen Einkommen vom Staate empfängt, in wesentlichen Zügen noch heute ist. Der Sache nach aber zeigte sie sich uranfänglich als eine Lehrer- und Schülerzunft, auf Erforschung und Erlernung alles dessen gerichtet, was nach dem geistigen Horizont der Zeiten als wissenswerth erschien. Denn so greifbar auch das Band ist, durch welches sie, namentlich in ihren Legisten und Kanonisten, mit Staat und Kirche zusammenhing, und so leicht sie darnach als nichts denn eine Pflanzschule von Staats- und Kirchendienern erscheinen konnte, so lag doch in dieser ihrer Nutzbarkeit nur eine Seite ihrer Wirksamkeit, nicht ihr Zweck selbst. Denn von staats- und kirchewegen wäre man kaum zum Studium der heidnischen und republikanischen Alten gekommen; einen Staats- und Kirchenorganismus, an dem sich auch noch die Mediziner versuchen könnten, gibt es nicht, und selbst die *leges* und *canones* wurden, wenn ich recht sehe, nicht im Dienste von Staat und Kirche, sondern darum in Angriff genommen, weil vermöge der Auktorität, welche Kaiser und Papst über die Gemüther übten, *leges* und *canones* neben den *artes* und der Medizin als das Wissenswertheste erschienen. So sehen wir denn an den Universitäten auch im Laufe der Zeit Lehrstuhl um Lehrstuhl entstehen, allerdings nicht ohne Concessionen und Dotationen von oben, in der That aber doch durch das Postulat der fortschreitenden Wissenschaft selbst und ohne durchschlagende Rücksicht auf irgend ein praktisches Bedürfniß. Die Rechtsgeschichte, die Volkswirtschaft, die Sprachenvergleichung, die Theorie der Künste und — vielleicht mit einziger Ausnahme dessen, was die Kriegswissenschaft lehrt — überhaupt alles was Theorie ist, wird von der Universität angezogen und findet in ihr ihren Sammel- und Schwerpunkt. Nur die Kunst selbst und alles was Ausübung, Praxis, Technik ist, bleibt prinzipiell von ihr ausgeschlossen oder findet an ihr nur accessorisch, zur Befestigung der Theorie, eine Stätte.

So lag von Anfang an und durch die Jahrhunderte herab der Accent der Universitäten auf Allseitigkeit. Zwar hat es den Anschein, als ob lange

Zeit, ich will nicht sagen, irgendwelche Disciplinen, wohl aber gewisse Lehren, Speculationen, Forschungen von den Universitäten grundsätzlich ausgeschlossen gewesen seien: so grundsätzlich als die *professio fidei* einst von den Promovenden und Professoren aller Fakultäten verlangt und als namentlich a. 1568 auch an unserer Universität jene päpstliche Bulle publicirt wurde, zufolge deren „Niemand Theologie, Kirchen- oder Civilrecht, Medicin oder Grammatik lehren, noch auch Jemand zu einem akademischen Grade promovirt oder als Rektor, Prokanzler u. dgl. gewählt werden sollte, der nicht den Eid auf das Tridentinum geleistet“ hätte. Allein in der That war, wenn man gerecht sein will, im Sinne der Zeit nicht sowohl die freie Forschung als das Verbrechen ausgeschlossen. Allerdings nicht mehr im 16. Jahrhundert, aber wohl im Mittelalter waren Wissen und Glauben noch Eins, der Abfall in den Augen der Welt wie der Kirche kein Produkt geistiger Freiheit, sondern die Folge moralischer Schwäche, ein Werk der Hölle, und als Verbrechen nicht nur gegen den Himmel, sondern auch gegen die Welt und den Staat vom Staate bestraft. Die Universitäten gingen also stets auf alles mögliche, um eben deswegen aber nur auf das glaubensmäßige Wissen; denn ein anderes schien unmöglich. Allein die Welt ist hierbei nicht stehen geblieben. Nach langen, mancherorts fast bis in unsere Tage herabreichenden Kämpfen ist das unmögliche möglich geworden, ist an den Universitäten neben der einen alten Auktorität des Wissens eine zweite neue seßhaft und bis zu dem Grade mächtig geworden, daß wenn man für die Zukunft von einer der beiden besorgt zu sein brauchte, eher an die der alten zu denken wäre. Nebenbei bemerkt braucht man nicht besorgt zu sein. Denn gleichwie der theologischen Fakultät klar ist, daß sie als Glied einer wissenschaftlichen Korporation rechtlich verpflichtet ist, allem Raum zu gönnen, was dieser Zweck mit sich bringt; wie sie Philosophie und Naturwissenschaften ohne Rücksicht auf deren Stand und Ergebnis als gleichberechtigt neben sich anerkennt, und in ihrem eigenen Fache nicht den Glauben an die Stelle des Wissens, sondern den Glauben zum Gegenstand des Wissens und Begreifens erhebt: so können andererseits auch die Philosophen und Naturforscher nicht übersehen, daß der Gottesglaube dem Menschenthum wie die Sprache und das Recht angeboren, und vielmehr mit Kunst abgestreift als mit Beweisen begründet werden muß, daß es kein würdigeres und für die

Wissenschaft bedeutungsvolleres Object gibt als gerade ihn, daß das Vertrauen auf die eigenen Sinne und den bloßen Verstand auch ein Glaube ist, und also keine Fakultät voraussetzungslos, keine auktoritätslos arbeitet, daß die vervollkommnung der Mikroskope und der Scheidekunst zwar stets Neues, aber nie das Letzte zeigt und also selbst von ihrem Standpunkte aus noch Raum bleibt für die Möglichkeit, daß nicht das Unbewußte der Schöpfer des Bewußten, nicht die Materie Quelle der Idee sei.

Bis hieher sehen wir die Universitäten in zwei Phasen als Universalität; in erster waren sie die Universalität im Dogma, in zweiter sind sie es in und außer dem Dogma. Aber von noch allgemeinerer Bedeutung als diese Krise zwischen der orthodoxen und der heterodoxen Wissenschaft scheint mir die zwischen den realistisch-materiellen und den humanistisch-ideellen Studien zu sein. Mögen die Universitäten Universalität auch in dieser dritten Phase sein und bleiben. Wenn je eine Neigung bestehen oder der Weg dazu angebahnt sein sollte, von jenen beiderlei Studien eines der Universität zu entfremden oder von ihr abzulösen, so wäre zu wünschen, daß dieser Weg, weil ein Abweg, verrottet und jene Neigung im Keime erstickt würde.

Ich will davon nicht reden, daß mit solcher Trennung ein Institut, welches dem allumfassenden Wissensdrang der Vorfahren seinen Ursprung verdankt, und diesem mehr als irgendwo gerade in Deutschland treugeblieben ist, von seiner geschichtlichen Entwicklung abgedrängt würde; auch nicht davon, daß die äußere Trennung einer Legitimation der inneren gleichsähe, und die innere Einigung anstatt fördern erschweren würde; ich denke in diesem Augenblicke nur an die studierende Jugend, der wir wünschen müssen, daß sie den Samen einer in Versöhnung von Geist und Materie wachsenden Wissenschaft in sich aufnehme, und — unsere Zukunft und Hoffnung, — in Werthhaltung des Lebens selbst glücklich und andere beglückend heranreife.

Noch sind Sie, meine theuren Kommilitonen, gegen eine trübe, dem idealen Aufschwung der Kräfte entgegengesetzte Geistesrichtung durch den Sonnenschein der Jugend geschützt. Sie sind aber gegen dieselbe für alle Zukunft sich zu feien in der Lage. In aristotelischem Umfange zwar können nicht Alle universell werden; allein so weit, daß wenigstens der Sinn und das Verständnis

für das Ideale nicht minder als für das Reale geweckt und gebildet werde, können es Alle. Daß Sie dieses können und sollen, zeigt Ihre Matrikel; denn diese hängt ordentlicher Weise von einem Maturitätszeugniß, und dieses von der Absolvirung eines jener alten Gymnasien ab, an denen darum nicht bloß die alten Sprachen, Geschichte und Religion, sondern auch Mathematik, und darum nicht bloß Mathematik, sondern auch die alten Sprachen u. s. f. gelernt werden, weil sie von altersher die Vorstufe der Universität sind, weil der Universitätsstudierende nicht exclusiv bloß humanistische, sondern auch realistische, und nicht bloß realistische, sondern auch humanistische Disciplinen studieren, und also den Schlüssel zu beiden Schatzkammern des Wissens haben soll. Gegen Zersplitterung haben Sie ein Korrektiv in der an die Meisten mit gebieterischer Nothwendigkeit herantretenden Fach- und Berufswahl; außerdem aber dürfte sich eine gewisse Gegenfäßlichkeit der Studien oder der Grundsatz empfehlen, daß ein jeder sich in dem seinem Berufsfache entlegensten Gebiete heimisch zu machen trachte; daß also der Theologe, Jurist, Historiker, Philologe in irgend einem Zweige der Naturwissenschaften die Mächte der Natur kennen lerne, um aus ihren unabweichlichen Gesezen die Vorstellung eines Wesenhaften, Stetigen, Ewigen zu befestigen und dieses im eigenen Fache, inmitte der Willküren, Veränderlichkeiten und Anomalien, die den Produkten des Menschenthums anhängen, suchen, finden und festhalten zu können; daß umgekehrt aber auch die Mathematiker, Chemiker, Physiker, Mediziner mit der Geschichte der Menschheit, ihrer Religion, Philosophie, Sprache, ihrer Sitte und ihrem Rechte in Verbindung bleiben, um nicht zu vergessen, vielmehr fortschreitend zu lernen, daß die Materie und das Gesez nicht alles ist, daß entgegen der in der Natur waltenden Nothwendigkeit im Menschenthum eine Freiheit zur Entfaltung kommt, die zwar einerseits die Quelle von Unregelmäßigkeiten und Verbrechen, anderseits aber die Schöpferin eines neuen Gesezes, der Sitte und des Rechtes, die Urheberin einer zweiten, von unserer Kunst erbauten und von unserer Wissenschaft erfüllten Welt ist; daß diese Freiheit nicht nur von der Materie und deren Gesez verschieden, sondern auch im steten Kampfe mit derselben begriffen ist, und nur im Kampfe mit ihr und im Siege über sie die Menschheit erzogen und Staaten gegründet hat. Unser Bestes, unser Alles ist ein Sieg der Freiheit über die Materie. War aber Freiheit

nothwendig, um diese zweite Welt zu gründen, so wird auch die erste nicht ohne einen Faktor zu denken sein, der im Kampfe mit finsterner Nothwendigkeit das Licht schuf, und alles worin wir athmen und leben, ohne selbst dieses Licht oder dieses sterbliche Menschenleben zu sein.

Ich schliesse mit dem Wunsche, daß die akademische Freiheit an der Ludovica-Maximiliana auch in dem begonnenen Jahre sich in uns allen bewähren möge als das, was die kosmische Freiheit in der Natur und in der Menschenwelt war: streitbar und siegreich gegen die Materie — lichtzeugend und fruchtetreibend — weitherzig und einträchtig.
